



Helmut Süß

Das Deutsche Hirtenmuseum Hersbruck

Eine kurze Vorstellung anlässlich seines 50jährigen Bestehens

Hersbruck, eine mittelfränkische Kleinstadt, einst östlicher Verwaltungsmittelpunkt des Nürnberger Reichsstadtgebiets, in dem alle wichtigen Behörden ihren Sitz hatten, ist seit der Gebietsreform bemüht, den Verlust des Landratsamtes durch Ansiedlung von mittelständischen Industriebetrieben auszugleichen. Die kleine 1000jährige Stadt liegt an der Pegnitz, dort wo die Alb steil abfällt und die Flußauwe breiter wird.

Als sich nach dem Ersten Weltkrieg die Menschen wieder stärker auf sich und die Heimat besannen, regte sich der Wunsch nach einem Heimatmuseum auch im Hers-

brucker Land. 1925 begann der Verleger der Hersbrucker Zeitung mit der Herausgabe einer geschichtlich orientierten "Heimatbeilage". In einem der ersten Artikel sprach sich der junge Heimatforscher Dr. Ernst Wiedemann¹⁾ für die Errichtung eines Heimatmuseums aus. Dieser Gedanke wurde von Lehrer Hans Kuhn, dem späteren Leiter des Stadtarchivs Ingolstadt, weiter verfolgt und bald bildete sich ein Ausschuß. Die Sammeltätigkeit begann – doch rasch waren die beiden Zimmer im Rathaus zu klein. Dies änderte sich erst 1932, als der Bäckermeister Paul Holzmann sein Anwesen im Eisenhüttlein, unweit des

Marktplatzes, der Stadt auf Leibreute mit der Bedingung überließ, hier ein Museum zu errichten. Rudolf Wetzer, Stadtrat und Bauwarenhändler, nahm die Sache in die Hand und konnte schon im folgenden Jahr das Heimatmuseum vorläufig eröffnen.

Doch erst durch Dr. Konrad Hörmann, den Kustos der Naturhistorischen Gesellschaft in Nürnberg, kam die Wende zum Hirtenmuseum. Hörmann, der um die Jahrhundertwende das Hirtenwesen in jahrelanger Arbeit intensiv erforscht hatte, kam zu der Feststellung, daß Hersbruck das Zentrum der fränkischen Hirtenkultur war. In seinem Testament überließ er seine große Hirtensammlung der Stadt Hersbruck für ein Hirtenmuseum. So entstand durch Initiative einiger Bürger und mit Unterstützung des Bayerischen Landesamts für Denkmalpflege das Heimat- und Hirtenmuseum Hersbruck.

HERSBRUCK, DAS ZENTRUM FRÄNKISCHER HIRTENKULTUR

Hirten gab es vor Jahrhunderten und Jahrtausenden. Sie trieben die Tiere auf die noch unverteilter Allmende, auf Brachland und in den Wald und machten den Bauern damit die Hände frei für die Arbeit auf Feld und Wiese. So brauchten die Bauern weder Wasser vom Brunnen zu holen, noch Futter einzubringen. Diese Arbeiten nahmen früher viel Zeit in Anspruch. Da auch die Ställe häufig finster und ungesund waren, brachte der Austrieb für die Tiere eine Stärkung der Widerstandskraft mit sich. Doch ab 1800 tauchte in Schriften von Landwirtschaftstheoretikern ein neuer Aspekt auf: Die Tiere würden durch den Austrieb zu viel Energie verlieren und den wertvollen Dünger, der Kuhmist, gehe teilweise verloren. So begann sich in ebenen und fruchtbaren Gegenden die Stallfütterung mehr und mehr durchzusetzen. Der Hirte wurde nicht mehr benötigt, das Hirtenhaus wurde Armenhaus. Nur in den gebirgigen Gegenden, in denen kaum Maschinen eingesetzt werden konnten, blieb alles beim alten. Besonders im Jura-gebiet, das teilweise wasserarm ist und dürrtige Böden aufweist, lohnte sich eine intensive Bewirtschaftung nur auf wenigen



Beschnitzte Doppeljoche, oben zwei fränkische Langhörner

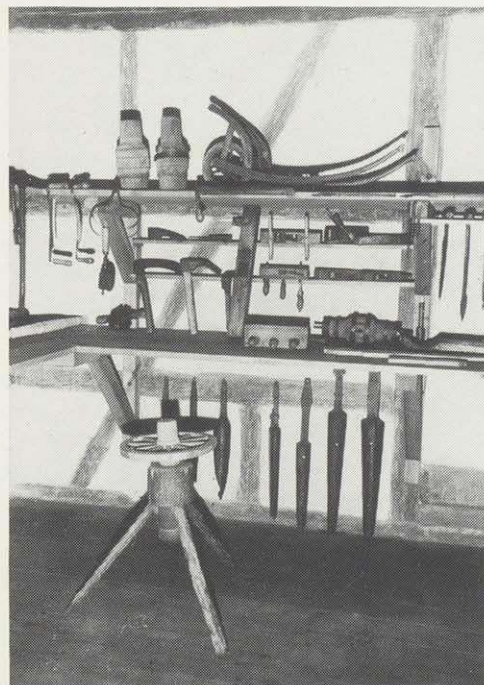
Flächen, die aber meist dem Hopfenanbau vorbehalten waren. So fehlten einerseits Flächen für den Viehfutteranbau und andererseits fehlte dem Bauern durch den äußerst arbeitsintensiven Hopfenbau die Zeit zur Versorgung des Viehs. Daher blies der Hirte sein Horn im Fränkischen Jura um Hersbruck bis in die sechziger Jahre. Erst dann versetzten steigende Löhne in der Industrie und im Baugewerbe, der zunehmende Straßenverkehr und Tbc-freie Ställe dem Hirtenwesen den Todesstoß.

So war es gut, daß rechtzeitig mit dem Sammeln begonnen worden war. Die von Konrad Hörmann aufgrund seiner Forschungen angelegte Sammlung wurde stetig erweitert. Dazu trugen besonders die Hirten bei, die sich jährlich am Obersten, am 6. Januar, in Hersbruck trafen und dem Museum stets Geschenke mitbrachten. Diese Hirtentreffen entwickelten sich dank des unermüdlichen Einsatzes von Rudolf

Wetzer zu einer stark beachteten volkskundlichen Heimatveranstaltung. Leider mußte sie durch das Aussterben des Hirtenstandes in den siebziger Jahren verändert werden. Sie lebt heute als "Tag des Museums" jedoch noch weiter.

DAS MUSEUM

Die Museumsgegenstände sind derzeit in zwei Gebäuden untergebracht, die durch einen romantischen Innenhof miteinander verbunden sind. Der Stadel, die große Scheune, enthält neben allerlei Fahrzeugen, wie Schlitten, Bauernwagen, Kutschen, Feuerwehrspritzen und Schäferkarren, ein Handwerksmuseum. Teilweise in Originalwerkstätten werden hier 30 Handwerksberufe dokumentiert. Der damalige Museumsleiter Ernst Pflaumer hat die Neuauftellung von 1973 bis 1978 besorgt, wobei neben den herkömmlichen Berufen wie Bäcker, Metzger, Weber, Schuster, Schneider u. a. auch seltenere Berufe wie Steindrucker, Litograph und Photograph gezeigt werden. Im



Wagner-Werkstatt

Innenhof, den eine malerische "Dockengalerie" säumt, steht ein altfränkischer Backofen²⁾.

In einem Gewölberaum ist religiöse Volkskunst aufgebaut, wie sie ein protestantisches Landstädtchen hervorgebracht hat. Keine Barockengel und Hinterglasbilder, sondern Kerzenstangen, Opferstöcke, Totenschilder, schlichte Bilder und Bücher, Bibeln und Gesangbücher. In der Mitte ein spätgotischer Palmesel, der auf das Osterbrauchtum der vorreformatorischen Zeit hindeutet.

In der Durchfahrt, die früher von beladenen Heuwagen benutzt wurde, stehen Haustüren aus der Zeit des Barock und des Klassizismus. Das eigentliche Museum weist neben der Eingangshalle, in der Gegenstände vom Hopfenbau und vom Kaufmannsleben präsentiert sind, Verwaltungsräume, eine Schmiede und den Raum für Haushaltsgeräte, Beleuchtungskörper³⁾ und Spielzeug auf.

Im ersten Stock befinden sich als Ensemble Biedermeierwohnzimmer und dazugehörige Küche, eine Bauernkammer mit bemalten Schränken, Ortsansichten des Hersbrucker Landes von einst und jetzt, Bilder von berühmten Hersbruckern wie Nikolaus Selnecker und Johannes Scharrer⁴⁾ und neben einem Raum für Sonderausstellungen die Zinnsoldatensammlung, die einst über 50 000 Figuren umfaßte.

Das eigentliche Hirtenmuseum befindet sich im zweiten Stock. Doch bereits die Schmiede im Erdgeschoß stimmt auf das Hirtenwesen ein. Es ist nämlich eine Schellenschmiede, in der Kuhschellen hergestellt wurden. Kuhschellen oder Kuhglocken? Glocken werden aus Messing oder Bronze gegossen. Anders jedoch die Schellen. Sie werden aus Eisenblech hergestellt. Dieses wird zurechtgeschnitten, gebogen, vernietet und ein Eisennagel wird als Halterung angebracht. An ihm wird innen der Klöppel befestigt. Die Schellen waren schon seit Urzeiten bekannt. Die unten geschlossene Form, der Roller, war bei den Römern beliebt. Je nach Größe, Öffnungsform, Höhe und Ausbildung des Rückens werden die Schellen unterschieden.

Das eigentliche Hirtenwesen zeigt die ständige Ausstellung im zweiten Stock des mittelalterlichen Bürgerhauses. Seit zehn Jahren trägt das Museum den Namen "Deutsches Hirtenmuseum". Dieser Anspruch ist zugleich Verpflichtung. Drei große Abteilungen können unterschieden werden:

- a) Das Hirtenwesen in Franken,
- b) Hirtenwesen vom Harz bis zu den Alpen,
- c) Hirten im Ausland.

Eine durchbrochene Gitterwand, bestehend aus herrlich beschnitzten Doppeljochen, trennt den "fränkischen Raum" optisch ab. Hier sind es die unzähligen Schellenbogen, die zuerst ins Auge fallen. Schellenbogen sind gebogene Bretter, die von den Hirten bemalt wurden und an denen die Kuhschellen befestigt werden konnten. Lederriemen waren als Schellenbänder ungeeignet, da Leder zu teuer war und es bei Regen aufweichte und brüchig wurde, zumal sich Kühe häufig an Bäumen reiben⁵⁾.

Die Schellen waren in einem bestimmten Akkord gestimmt, so daß auf der Weide ein melodisches Läuten zu hören war. Da sich die Schellen beim Stoßen an Bäume und Brunnenränder verstimmen, wurden sie jährlich im Winter von einem Schellenrichter neu gestimmt.

Ein anderes Kapitel sind die Ornamente auf den Schellenbogen; jedes ist anders in Farbe und Form. Konrad Hörmann hat diese volkskundlichen Ornamente zwischen 1898 und 1903 gesammelt und zusammengestellt. Er wurde dazu durch Münchner Professoren angeregt, die vermuteten, daß die Ornamente slawischen Ursprungs sein könnten. So zog Hörmann Sommer für Sommer auf die Weiden zu den Hirten und malte die Ornamente ab. Von den Hirten ließ er sich deren Bedeutung erklären. So entstanden über 400 Aquarelle mit Schellenmotiven, die nicht nach Orten, sondern nach Motiven geordnet wurden. Hörmann fand eine Entwicklungsreihe, die sich vom Muschelbogen, zum Schneckenbogen über Blumenbogen und Kronenbogen bis zum sprechenden Bogen zieht.

Die Bogen wurden je nach dem Gefühl der Hirten der jeweiligen Mode angepaßt und übermalt. Nach Rainer G. Schöller findet sich der früheste Nachweis eines bemalten Schellenbogens 1722. Doch für Hörmann sind sie schon viel älter, besonders von der Art und Form mit den charakteristischen Ohren. Aufgrund des Verbreitungsgebietes der Schellenbögen vom Harz bis zur Donau, das in der Fläche dem alten Thüringer Reich um 500 n. Chr. entspricht, ordnet er die Entstehungszeit des Schellenbogens dieser Zeit ein.

Wie ein Schellenbogen hergestellt wurde, zeigen die vorhandenen Geräte. Die Weiden- oder Nußbaumbretter wurden stundenlang in Wasser gesotten, bis sie sich biegen ließen. Die gebogenen Hölzer wurden dann in einen Bock eingespannt und trockneten langsam. So erhielten sie eine dauerhafte Krümmung in Form einer halben Ellipse.

Am Ende des Raumes steht das Modell des Hirtenbrunnen. Er wurde vor 25 Jahren nach einem Foto, das den Hirten Dauphin⁶⁾ zeigt, geschaffen. Still und verschmitzt lächelnd blickt der Hirte über die großartige Schellenbogensammlung und die zahlreichen anderen Hirtenarbeiten.

Die Hirten waren besonders geachtet, wenn sie gute Heilerfolge bei Erkrankung von Mensch und Tier nachweisen konnten. Gerade von den kleinen Dörfern war die Entfernung zum nächsten Arzt viel zu weit und auch Bader waren nur in größeren Orten. So mußte der Hirte *die Vieharznei-kunst wohl verstehen*. Das Wissen um die Heilkräuter und um Segenssprüche wurde meist vom Vater auf den jüngsten Sohn weitervererbt. Die vorhandenen handschriftlichen Kurierbücher⁷⁾ des Museums geben einen Überblick über den medizinischen Wissensstand der Biedermeierzeit. Aus dem *Kurbug* des Gemeindevorstandes Johann Hutzler von Haimendorf um 1850 sollen drei Rezepte hier angeführt werden:

a) *für d'Leit:*

Zahnausziehen ohne Schmerzen: Nimm Rattenhaut, mach sie zu Pulver auf den Zahn, so geht er ohne alle Schmerzen heraus:

b) *fürs Vöich:*

Wenn ein Roß ein Gelenk verrückt hat,
nimm Menschenkot und binde ihn warm
darüber, oder einen Taubenkot mit Essig
gesotten und binds über;

c) *für d' Hexen, Drudn und böisen Geista:*

Wenn dir etwas gestohlen wird, nimm ein
neugelegtes Ei und bind einen roten
Seidenfaden um das Ei und lege es in
glimmende Asche, so bekommst du das
Gestohlene wieder.

Doch auch die medizinischen Geräte sind
neben der Alraune zu sehen: so ein Trokar,
mehrere Aderlaßeisen in selbstgeschnitz-
ten Schachteln, Klistierspritzen und
Schlundrohre⁸⁾.

Ein ausgestopftes Kälbchen mit zwei
Köpfen, eine Mißgeburt, die um 1950 bei
Aldorf ans Licht der Welt gezogen wurde,
verdeutlicht die geburtshelferische Tätig-
keit des Hirten ebenso wie das Mundart-
gedicht des Hirten Michael Pirner (1866 bis
1952) aus Happurg.

Der Hirt als Geburtshelfer

Una altn Bauern fröiha,
wenn döi hom an Hirtin braucht,
homs'n ins Vahör zerscht gnumma,
ob er a zan Hirtin taugt.

Und is nouchat su weit kumma,
daß er a da Hirt is wurn,
frougns'n: Koast Du a schöi blausn
af dein langa Hirtinhurn?

Du moust a kurieren kenna,
d'Leit, as Vöich und was nār is,
und moust den Beweis uns bringa,
daß a gscheita Hirt du bist.

Alle Haxn moust vatreibm
und die böisn Geista banna,
und die böisn Drudn a dazou
daß in Dürfla is a Rouh.

Nou, wenn mir a Kouh vakafm,
moust als Schmousa tüchte löign,
und toust dös net firte bringa,
moust afs Jouha wida flöign.

Ferner als Geburtnhelfa
moust Du dou sei jeda Zeit,
kumma moust ba jedn Weeda,
a ba nacht, wenns nu su schneit.

Neile nachts su umma zwölfa
rumpeln s'lous afs Hirtinhaus:
"Hirt, gäih nār zu uns gschwink rüba,
una alte Blasch schütt aus!"

Ja da Hirt, der mou glei lafn,
wenn er dou wou gruñ wird;
er gäiht hi, betracht den Blaschn
und sagt: "Dös prässiert nu niat".

D' Bäure hockt am Melkstohl droma,
hout die Händ af ihran Schouß;
af amal schreits zan Hirtin nüba:
"Du, ba mir göits a öitz lous!

O mei Bauch, döi groußn Wäiha,
o mei Bauch, der grouße Schmerz,
dös gäiht nunta bis afd' Zäiha,
dös gäiht raf schou bis ans Herz!

Täts ner gschwink die Hebamm roufm,
Hirt, Du toust me glei ins Bett!
Und da Blasch, der soll nār warnt,
denn ba dem pressiert nu net!"

Ungefähr su nouch zwaa Stundn,
hout d'Hebamm d'Stolltür afgmacht
und sagt: "Hirt, gäih nār schnell rüba,
d'Bäure döi hout Zwilla bracht!"

Na, der Hirt, der is glei nüba,
wirkle hout die Hebamm recht!
S'war a Madla und a Böibla,
git mal späta Mad und Knecht.

Und der Blasch hout dös a ghäiert,
wos die Hebamm dou hout gsagt,
denkt: Dou läißt di net zrucksetzn,
und hout a zwa Kälbla bracht.

Na, der Hafn Kleinigkeiten,
dös kla Madla, der kla Bou,
dös kla Öchsla, dös kla Kälbla:
Ja, una Blasch is halt a Kouh!

Net wouha, Ihr Männa und Ihr Hirtin,
wer will dös bestreitn – wer?
S'is ban Köihan wöi ban Weibern:
mastens kummas z'nachts daher!



Handwerksstadel mit Backofen (links) im Innenhof

Daneben zeigen weitere Vitrinen wichtige Gerätschaften, die der Hirte zur Ausübung des Hütens benötigte. Dies ist einmal das Hirtenhorn oder die Schalmei, mit der er die Herde zusammenruft. Dieses Instrument fertigten die Hirten aus Wacholderstämmen selbst. Sie schälten die ein bis zwei Meter langen Stämme, spalteten sie in der Mitte und höhlten sie dann aus. Die beiden Hohlrippen wurden verleimt und mit Kirschbaumrinde umwickelt. Ein gedrechseltes Mundstück machte sie spielbereit.

Wichtig ist auch die Ringelpeitsche. Der kurze Schaft ist mit Bein, Leder und Perlmutteinlagen verziert. In den ca. drei Meter langen Lederriemen sind kleine Messingringe eingeflochten – daher auch der Name. Die Ringelpeitsche ist vornehmlich ein Signalinstrument. Sie wird mehrmals über den Kopf geschwungen und dann ruckartig zurückgezogen, wodurch ein schußartiger Knall entsteht. Wenn der Hirte dreimal "patscht", so wissen die Bauern, daß er in Not ist und Hilfe braucht.

Weiterhin werden mehrere Hirtenstecken gezeigt. Der Stecken ist Amts- und Standeszeichen des Hirten. Meist ist es ein brusthoher Schlehenast, der entrindet ist und nach einem langwierigen Verfahren seine hübsche Färbung und den Glanz erhält.

Neben diesen drei besonders wichtigen Hirtengeräten befinden sich noch verschiedene Knebel, Pulverhörner, Pfeifen und Haushaltsgeräte wie Schüsseln, Manghölzer, Schachteln und Salzfüßer in dieser Abteilung.

HIRTENWESEN IN DEUTSCHLAND

Ursprünglich war – passend zum Herbrucker Heimatmuseum – nur an eine fränkische Hirtensammlung gedacht. Doch schon Hörmann hatte Vergleichsstücke aus anderen Teilen Deutschlands gesammelt und diese Sammlung konnte Wetzlar weiter vervollständigen. Ein Schwerpunkt sind die Hirtentrachten aus Franken, Harz, Thüringen, Siegerland und dem Schwarzwald, die in ihrer Vollständigkeit wohl einmalig sein dürften.



Lithographie-Werkstatt

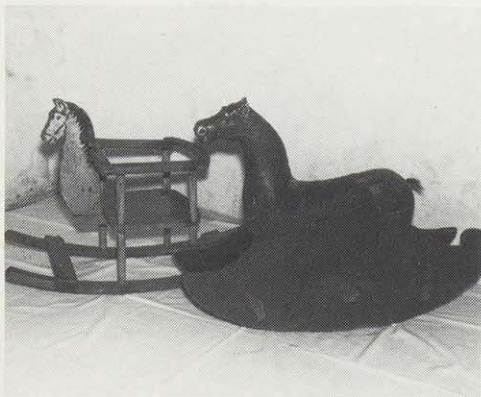
Es sind also besonders die gebirgigen Gegenden Mitteldeutschlands, in denen in der Vor- und Nachkriegszeit noch Hirten tätig waren, durch Gegenstände vertreten. Neben den beschnitzten Schellenbogen des Siegerlands sind weitere Attribute wie Stecken, Peitschen, Taschen, aber auch Bilder und Dokumente vorhanden. Ebenfalls besitzt das Museum ein komplettes Schellengeläut aus Thüringen und aus dem Harz. Besonders stark vertreten ist der Alpenraum. Neben den Glocken, die an bestickten Lederbändern hängen, sind Rupertiegeißeln, "Goaskampen" aus Tirol, Fuikl aus dem Berchtesgadener Land und eisenbeschlagene Schellenbogen aus der Schweiz vorhanden⁹⁾.

Ein riesiger Käsekessel deutet auf Almhütte und Sennenwesen hin, ebenso auch die ansehnlichen Treicheln aus der Schweiz.¹⁰⁾

HIRTEN AUS DEM AUSLAND

Eine kleine Briefmarkenmotivsammlung von Hirten und Herden führt uns rasch in die entferntesten Länder.

Acht lebensgroße Hirtenfiguren zeigen Hüter aus Frankreich, Afrika, Alaska, Hindukusch, Portugal, Anatolien, Ungarn und der Camargue. Um diesen Schwerpunkt der Hirtentrachten, die der deutschen Hirtenbekleidung gegenübergestellt sind, gruppieren sich zahlreiche thematisch angeordnete Vitrinen: Hirtenstickereien, Brandeisen, Symbole, Trink- und Eßgefäße,



"Hetschagaul"



Innenhof.

Foto: Reinfart, Hersbruck

Lassos, Hüte und Schuhe sind als kleinere Sammlungen aufgebaut. Bedeutend ist die Sammlung von nahezu 50 Hirtenmusikinstrumenten aus aller Welt – vom Alphorn und der fünf Meter langen Erke aus Argentinien bis zum 5-Mark-Stück großen Birkenblättl aus Franken.

Volkskundlich interessant ist auch die einmalige Sammlung von Ringelstecken – Weiterentwicklungen der Hirtenkeulen. Ebenso interessant dürfte eine Sammlung verschiedener Schellen sein. Sie sind meist aus Holz oder Blech gefertigt und stammen aus dem euro-asiatischen Raum.

Neu dazu kam in den letzten Jahren eine Sammlung von Hirtenobjekten aus Westafrika. Hier sind Waffen, Haushaltsgeräte, Schmuck und Kleidung des Nomadenvolkes aus Benin vorläufig aufgestellt. Durch besondere Vermittlung von Expeditionsleitern konnte auch eine interessante Sammlung tibetanischer und äthiopischer Hirtenattribute erworben werden. Eindrucksvoll ist ein Weihnachtsbild der koptischen Christen, das auf Ziegenpergament gemalt ist und die Hirten an der Krippe in ihren weißen Mänteln zeigt.

Besonders stolz war Rudolf Wetzer, als Prof. Dr. Otto Raum ihm zahlreiche einzigartige Gegenstände der Massai-Hirten aus Ostafrika überreichte; stolz vor allem deswegen, weil Prof. Raum der Sohn des Missionars Raum und der Enkel des Eschenbacher Hirten Johann Raum ist.

Der Rundgang schließt mit der Betrachtung der kleinen, aber nicht weniger bedeutsamen Schäfersammlung. Ein Schäfer aus dem französischen Heidegebiet, "les

Landes", steht auf Stelzen und strickt einen Strumpf. Mehrere Schäferschuppen und Stöcke, dazu Schafschellenbögen und geschnitzte Schafe aus Südtirol gehören ebenso dazu wie die Weissagungen eines Schäfers aus Frankreich und die Tracht eines Oberharzer Schäfers um 1850. Sein Talisman, auch Ranzentroddel genannt, ein Knochenmann aus Bein mit gefärbter Ritzornamentik, ist ein volkskundlich besonders interessantes Stück.

Das Museum bewahrt heute ein Kulturgut, das in den letzten drei Jahrzehnten verschwunden wäre, wie so vieles aus dem Leben und Brauchtum unserer Vorfahren. Der Hirtenstand hat in Mitteleuropa aufgehört zu existieren, auch wenn sich da und dort alternative Bewegungen für das einfache Leben auf dem Lande interessieren. Doch wird daraus niemals ein Stand entstehen, der die unterbrochene Hirtentradition wieder aufnehmen kann. So bleibt dem Museum nur, weiterhin alte Stücke aufzustöbern und den Schwerpunkt der Sammlung auf Schäferwesen und auf das Hirtenwesen des Auslandes zu legen. So stellten – früher mehr als heute – Urlauber immer wieder interessante Stücke und Fotos zur Verfügung.

In den letzten Jahren hat sich aber eine weitere Möglichkeit eröffnet: Ein im Besitz der Stadt sich befindendes Hirtenhaus soll wieder hergerichtet und ausgestattet werden. Hier können dann die kommenden Generationen sehen und erleben, wie Hirten einst gelebt haben. Und noch ein weiterer Zeuge des alten Hirtenstandes ist da und dort anzutreffen – der Anger. Zwar ist der Hersbrucker Kuhanger inzwischen ein Industriegebiet geworden, und auf dem Ellenbacher Hütanger stehen statt Kühen Einfamilienhäuser – doch wuchern auf anderen Angern zwischen den jahrhundertealten Eichen Büsche und Fichtebäume, die zeigen, daß seit ca. 15 Jahren nicht mehr gehütet wird.

Neben dem Bund Naturschutz, der sich um die Erhaltung der Anger bemüht, ist es besonders der Verein zur Förderung des Deutschen Hirtenmuseums, der durch seine Beiträge die Kleinstadt Hersbruck



Am 30. April dieses Jahres gab in der Holzmannstube des Deutschen Hirtenmuseums ein Sonderpostamt diesen Sonderstempel aus.

tatkräftig unterstützt, daß das Hirtenmuseum nach 50jährigem Bestehen ein echtes und lebendiges Zeugnis vom uralten Hirtenstand geben und weiterhin ablegen kann¹⁾.

Museumsleiter Helmut Süß, Eisenhüttlein 7, 8562 Hersbruck.

Bereits erschienen in "Schönere Heimat, Erbe und Auftrag". Hrschg. v. Bayer. Landesverein für Heimatpflege e. V. 72-1983 H. 1. Aufnahmen, soweit nicht anders angegeben, Verfasser.

¹⁾ Dr. Wiedemann, Sohn eines Erlanger Universitätsprofessors, Bankdirektor in Bayreuth, wo er heute im Ruhestand lebt, gründete die "Gesellschaft für Familienforschung in Franken" und erforschte die Familien in Hersbruck. Neben zahlreichen Aufsätzen ist sein Hauptwerk das "Hersbrucker Häuserbuch" (Neustadt 1964).

²⁾ Dieser 1957 errichtete Backofen ist originalgetreu und funktionsfähig aufgebaut. Er ist mit alten Ziegeln einfach gedeckt, wobei besonders die "Feierabendziegel" starke Beachtung finden. Diese Ziegel tragen Verzierungen und Jahreszahlen und waren meist das letzte Stück, das vor Feierabend noch gefertigt wurde. – In den Sommermonaten zeigt sich der Innenhof im schönsten Blumenschmuck. Von der Kirschblüte bis zu den Astern im Herbst wechselt er ständig sein

Gesicht. Die Fenster der umliegenden Gebäude und der umlaufende Balkon sind reich mit Blumen besetzt. Das Balkongeländer besteht aus gedrehten Rundstäben, die die Form der Nürnberger Holzpuppen, genannt Docken, haben.

- 3) Gegenüber von Ritterburg und "Hetschagaul" ist die Geschichte der Beleuchtung vom Kienspan bis zur Neonröhre aufgebaut. Neben den geschmiedeten Kienspanhaltern für Wand und Tisch sind es zahlreiche Öl- und Tranlampen, die besonders in der Biedermeierzeit entwickelt wurden und die Zeugnis ablegen vom menschlichen Erfindungsgeist. Lichterziehtopf und Zinnformen zeigen die verschiedenen Arten der Kerzenherstellung. Stallaternen, Sturmlaternen, Karbidlampen, Gaslampen und Petroleumlampen ergänzen diese reiche Sammlung ebenso wie frühe Geräte zum Feuermachen – Zunder und Feuerstein.
- 4) Nikolaus Selnecker, 1530 in Hersbruck geboren, war einer der großen Theologen der Generation nach den Reformatoren. Als Theologieprofessor in Leipzig, Hofprediger in Dresden und Kirchenliederdichter wirkte er besonders fruchtbringend. Er verfaßte eine der frühesten Lutherbiographien (1576), dichtete über 100 Lieder, darunter das heute noch gesungene Lied "Laß mich dein sein und bleiben", und schrieb 175 Bücher. In diesen Werken setzte er sich besonders für die "rechte Lehre" ein. Er bekämpfte die Calvinisten und schlichtete zwischen den Anhängern Luthers und Melanchthons. Die Herausgabe der Confessio Augustana und der Konkordienformel 1580 war hauptsächlich mit sein Werk. – Johannes Scharrer, 1785 als Sohn eines Hopfenhändlers in Hersbruck geboren, machte sich als 2. Bürgermeister von Nürnberg einen Namen, da er sich für die Kultur (Karthäuserkloster und Albrecht-Dürer-Haus zurückerworben, Galerie in der Moritzkapelle) und das Schulwesen (Gründung der polytechnischen Anstalt – Ohmpolytechnikum) einsetzte. Besondere Verdienste erwarb er sich mit dem Bau der ersten deutschen Eisenbahn, die seit 1835 zwischen Nürnberg und Fürth verkehrte.
- 5) Da früher häufig im Wald gehütet wurde, konnten die Tiere leicht wieder gefunden werden. Außerdem bestanden in zahlreichen Gemeinden "Dreihuten", d. h. der Gemeindeganger gehörte drei Gemeinden zusammen. Da auf diesen Angern oft mehrere hundert

Kühe waren, konnten sie am Abend nur durch den Klang der Glocken wieder getrennt werden. Ob die Kühe durch die "Musik" der Schellen beruhigt wurden und mehr Milch gaben, ist nicht mit Sicherheit zu sagen.

- 6) Der Hirte Dauphin entstammt einem Hirtengeschlecht, das sich ab Mitte des 17. Jahrhunderts in der Altdorfer Gegend nachweisen läßt. Vermutlich waren es französische Emigranten, die sich hier niederließen. Johann Dauphin wurde 1818 geboren und starb 1904 als Hirte von Oberrieden. Er war der wichtigste Informant Konrad Hörmanns. Er erklärte die Bedeutung des Kronenbogens, der Reichsapfel und Kaiserkrone zeigt, er gab Hinweise auf Wetterregeln und Hirtenbrauchtum und lieferte wunderschöne geschnitzte Schachteln und Pfeifen.
- 7) Dies geschah mündlich, auf der Weide, bei Krankenbesuchen. Es war eine richtige mehrjährige Lehrzeit. Erst später wurden Rezepte aufgeschrieben, teils im Austausch mit anderen Hirten, teils wurden sie auch aus medizinischen Büchern abgeschrieben. Diese Hefte, die auch Heil- und Segenssprüche enthalten, nannten die Hirten Kur- oder Kurierbücher.
- 8) Schlundrohre sind gebogene Eisen, die dazu dienen, daß das Rind das Maul nicht mehr schließen kann, so daß Heilmittel eingeführt werden konnten. Trokare sind dolchähnliche Geräte mit perforierter Blechhülle. Wenn Kühe frischen Klee oder nasses Gras in Überfülle gefressen haben, kann sich der Pansen blähen. Da dies zu Herzversagen führen kann, wird der Pansen angestochen und die infolge Gärung entstandenen Gase können durch die durchlöchernte Blechhülle entweichen.
- 9) Goaskampen, südtiroler Bezeichnung für beschnitzten Schafschellenbogen. Fuikl heißt der Schmuck der Rinder beim Alpatrieb. Auf dem Gehörn der Tiere wird ein farbenprächtiger Schmuck befestigt, der aus gerollten Holzspänen besteht und häufig eine Kugelform hat. Dazu kommt noch Blumen-schmuck.
- 10) Dies sind Blechschellen, ca. 20–30 Pfund schwer, 50 cm hoch mit sehr tiefem Klang. Die Leitkuh trägt diese schwere Schelle nur beim Alpatrieb. Neben dem Blumenschmuck wirkt aber besonders das breite Lederband, das mit Federkielstickerei und Messingblech-Applikationen verziert ist. Die

älteste der drei vorhandenen Treicheln trägt die Jahreszahl 1764.

- 11) Zahlreiche Aktivitäten zeichnen die 50-Jahr-Feier aus: So erschien eine Medaille und am Tag des einstigen ersten Austriebs (30. April) ein Sonderstempel. Am 6. August wird nachmittags ein Handwerkerhof aufgebaut, in dem Handwerker und Laien alte Handwerkskunst zeigen. Dazu kann das Handwerkermuseum besichtigt werden. Diese Veranstaltung ist Auftakt zum Hersbrucker Altstadtfest. Im Herbst soll noch ein "Hirtentanz" veranstaltet werden, vorbei an Kuhangern und Hirtenhäusern; bei Volksmusik und Bier auf einem Anger wird er ausklingen.

Zum Jubiläum erscheint eine Jubiläumsschrift, welche die Entstehung des Museums aufzeigt. Bis zum Sommer besteht die Möglichkeit, sich in die Glückwunschliste einzutragen, die in der Festschrift abgedruckt wird. Anfragen an das Museum. Eintragungen erfolgen bei Zeichnung einer Spende auf das Konto 40709 Sparkasse Hersbruck ab 10,- DM. Jedem Gratulanten wird ein Exemplar kostenlos zugesandt.

Das Museum ist bis Anfang November täglich außer Montag geöffnet. Jeweils zwei Führungen mit ausführlicher Erklärung vormittags und nachmittags. Ein weiterführendes Literaturverzeichnis folgt demnächst.

Crossa

Das gibt es nur in Wunsiedel

Wo die Brunnen buchstäblich "blühen" / Um das Fest rankt sich eine alte Legende / Bundesdeutsche Brauchtums-Rarität

Den Leuten von Wunsiedel im Fichtelgebirge muß man es nicht erst zweimal sagen, ihre Brunnen plätschern und Blumen sprechen oder leben zu lassen. Beides tun sie schon von alters her mit großer Hingabe immer am Samstag vor Johanni zur Zeit der Sommersonnenwende. Diesmal feiert die Hauptstadt des ehemaligen Sechsstädterlandes ihr Brunnenfest demnach am 18. Juni. Es ist nicht nur eine bundesdeutsche Brauchtums-Rarität, sondern für Scharen von Gästen stets auch eine Verlockung, den Geburtsort des berühmten Dichters Jean Paul zu besuchen und dort eine abendliche Brunnenwanderung zu unternehmen.

In Wunsiedel plätschern und rauschen heute noch 23 Brunnen. Natürlich nicht so prächtige wie in der Ewigen Stadt, die Conrad Ferdinand Meyer zu seinem einst von ganzen Schüलगenerationen auswendig gelernten, wunderbaren Gedicht inspirierten: *Aufsteigt der Strahl und fallend gießt / er voll der Marmorschale Rund . . .* Ebenso wenig können und wollen die Brunnlein, die da unweit des Luisenburg-Felslabyrinths mit seiner schönen Naturbühne fließen, etwa Rainer Maria Rilkes "Römischer Fontäne" das Wasser reichen. Nein, die Wunsiedler Wasserspender

geben sich in ihrem Alltagskleid so sympathisch bescheiden wie abertausend andere auch draußen vor den Toren oder inmitten unserer Dörfer und Städtchen, wo sie miteinander über ihre eigentliche Funktion hinaus ehemals vor allem dies war: Treff- und Sammelpunkte für die Menschen der noch überschaubaren Gemeinwesen.

Einmal im Jahr jedoch kommt für die Brunnen der Festspielstadt der Tag höchster Prachtentfaltung. Da schlüpfen sie in Kleider, wie sie kein Maestro der Haute Couture phantasievoller entwerfen könnte. Floras liebliche Kinder liefern das Material, die Farben und die Dessins. Girlanden, Kerzen und Lampen dienen als Accessoires. Nicht wiederzuerkennen sind die Brunnen in solcher zauberhaften Verwandlung, bewirkt durch das Zusammenspiel von Wasser, Blüten und Licht. Abends bringen dann Chöre, Sänger und Musikanten hier wie dort ihre Ständchen. Bürger und Gäste geizen nicht mit Applaus. Und es ist Sommer ringsumher, auf den Straßen und Plätzen der "kleinen, lichten Stadt", in engen Gassen und vielen romantischen Winkeln. Eine Szenerie zum Träumen schön. Sie hat auch einen Namen: Wunsiedler Brunnenfest.

Hinter diesem Namen verstecken sich viel Liebe zum Althergebrachten, Begeisterung der Jugend, bürgerständlicher Gemeinsinn und schlichter Spaß am "Brunnenputzen". Damit beginnt die Schau. Lange ehe sie zur Augenweide wird, schließen sich die Umwohner aller 23 Brunnen zu Gemeinschaften oder "Räten" zusammen. Gemeinsam geht's dann kurz vor dem Fest schon in aller Morgenfrühe hinaus zum Blumenpflücken auf Wiesen, in Wäldern und Gärten. Was die eifrigen Sammler in Körben und Wannen herbeischaffen, formieren kreativ begabte "Volkskünstler" zu Blumenteppichen, kleineren Ornamenten und Flächenmustern. Girlanden und Kränze müssen gebunden werden. Oft genug sind da ganze Familien am Werk. Fleiß und handwerkliche Geschicklichkeit erfordert schließlich der letzte Akt, das Auslegen und Anbringen der Blütenkompositionen auf den Stufen, an den Fassungen und Aufbauten der Brunnen.

Wenn die Besucherscharen eintreffen, ist alles gerichtet, zeigt sich Wunsiedel von seiner einladendsten Seite. Sogar einen Gießdienst gibt es, der solche Blütenräume der Natur selbst über den heißesten Sommertag hinwegtettet, damit sie zu vorgerückter Stunde reifen können, bei Musik und beim Gesang vertrauter Brunnenlieder.

Jung und alt, Einheimische und Fremde fühlen sich hineingenommen in diese geteilte und deshalb doppelte Freude am Schönen. Daß solche Erlebnisse von Gemeinschaft in unserer stocknüchternen Zeit überhaupt noch möglich sind, grenzt fast schon an ein kleines Wunder. Wo liegt sein Ursprung? Die Legende erzählt, daß die Röhrenbrunnen der Stadt vor langer Zeit im Sommer versiegt seien und Mensch und Tier dadurch großen Mangel litten. Als das Wasser wieder floß, habe man zum Dank Kränze gewunden und die Brunnen damit geschmückt. Heimat-



In den "Brunnengemeinschaften" äußert sich auch immer wieder ein starkes Gefühl menschlicher Zusammengehörigkeit.
Foto: Fremdenverkehrsverband Franken e.V.